

Germanistische Abhandlungen

begründet

von

Karl Weinhold

herausgegeben

von

Friedrich Vogt.

XII. Heft.

Beiträge zur Volkskunde.

Festschrift

Karl Weinhold zum 50jährigen Doktorjubiläum am 14. Januar 1896 dargebracht

im Namen

der

Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde.

Breslau.

Verlag von Wilhelm Koenig.

(Inhaber: M. & H. Marcus.)

1896.

**© Reprint
im Febr. 2013**

**Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**

VIII.

Etymologische
Sagen aus dem Riesengebirge.

Von

Paul Regell,
Hirschberg.

Wenn über das allmähliche Schwinden des alten volkstümlichen Sagenschatzes in unserm Gebirge geklagt wird, so muss diese Klage vornehmlich auf die schöpferische Gestaltungskraft der Volksdichtung eingeschränkt werden, die allerdings so gut wie erloschen ist. Noch immer wandern in den entlegeneren Gebirgstälern die ehrwürdigen Gestalten des germanischen Mythos unter leichter Verkleidung, wie in der Sage vom Nachtjäger,¹⁾ umher, und die alten Ueberlieferungen haben sich oft bis in die kleinsten Züge mit bewunderungswürdiger Zähigkeit und Treue fortgepflanzt. Aber der Quell, aus dem diese Dichtungen einst in unerschöpflicher Fülle emporsprudelten, ist nahezu versiegt, und Neubildungen vollziehen sich fast nur noch auf dem Gebiet der etymologischen Sage, in der sich alte mythische Bestandteile nur als fremde Einschlüsse vorfinden. Das eigentliche Feld dieser Volksdichtung bilden die unverständlich gewordenen Ortsnamen, die entweder durch Umwandlung der Lautform von dem Sprachboden, auf dem sie erwachsen, losgelöst sind²⁾ oder ihre alte Bedeutung im Laufe der Zeit eingebüsst haben³⁾ oder endlich ursprünglich in einem be-

¹⁾ Die in allen wesentlichen Zügen noch jetzt den alten Mythos von Wodan-Sturmgott widerspiegelt. Sehr lehrreich sind für diese Frage die Forschungen von Knothe, der die Parallele bis ins Kleinste ohne jede Künstelei vollkommend schlagend und überzeugend durchführt. Vgl. das Riesengebirge in Wort und Bild 11. Heft, S. 20.

²⁾ z. B. der Kutschenstein bei den Falkenbergen, s. unten S. 5.

³⁾ z. B. der Mähdelstein auf dem Kamm des Riesengebirges, der

stimmten fachmännischen Sinne gebraucht wurden, der der ortsüblichen Mundart fremd ist. In allen diesen Fällen ist die ursprüngliche Bedeutung dem Volksbewusstsein verloren gegangen, und die Sage, die dem Bedürfnis neuer Deutung entspringt, ist nichts anderes, als ein poetischer Versuch, den abgestorbenen Namen sinnvoll wieder zu beleben. Nur selten ist dabei die Dichtung rein aus dem Namen herausgesponnen, meist sind geschichtliche Erinnerungen, die um die Örtlichkeit schwebten, als Einschlag benützt. Oft gehören diese demselben Vorstellungskreise an, aus dem der Name hervorgegangen ist, oft aber auch sind sie einem ganz fremden Gedankengang entlehnt, auf den nur der lautliche Gleichklang führte.

Unter die merkwürdigsten Felsbildungen in dem Hirschberger Thalkessel gehört der Doppelgipfel der Falkenberge bei Fischbach. Zu den sanft geschwungenen Linien der umgrenzenden Höhenzüge bilden die kühn und schlank aufstrebenden Spitzen des Falkensteins und des Forstberges einen höchst malerischen Gegensatz, und durch ihre freie Lage lenken sie die Blicke des Beschauers von allen erhöhteren Punkten des Thales auf sich. Diese Eigenschaften machen es erklärlich, dass sie auf die bildnerische Phantasie des Volkes von jeher einen tiefen Eindruck machten und der freien Erfindung in Dichtung und Sage reichen Stoff boten.¹⁾ Im Südosten der Falken-

nach alter Sage (Schickfuss 1625) seinen Namen von einem verirrtten und daselbst tot aufgefundenen Mädchen erhalten haben soll. In Wirklichkeit aber steckt in dem Namen ein Diminutiv von Mahd (= Matte), das sich als selbständiges Wort noch in der alten Bezeichnung: „Die Mehdel der Navorer Wiese“ findet und als Mahdl oder Mehdel in den bajuvarischen Alpen öfter wiederkehrt. Vgl. Wanderer im Riesengebirge. 1895 S. 26.

¹⁾ Auf dem Gipfel des Falkenbergs weist man einen in Granit ausgetieften Sitz, auf dem in früheren Zeiten die liebliche Hildegard, die einstige Burgherrin, um die Mittagsstunde zu sehen war. Die Erzählung erinnert an die wendische Sage vom Mittagsgespenst. Beim Aufstieg zum Berggipfel kommt man auf felsigem Waldwege am

berge erhebt sich der Kittnerberg, in dem nach alter Sage ein goldner Esel von so hohem Geldwerte liegen soll, dass davon Fischbach reichlich zu einer Stadt umgewandelt werden könnte; dem glücklichen Finder bleibt die Erhebung des Dorfes zur Stadt und die Stelle des ersten Bürgermeisters derselben vorbehalten.¹⁾ Dieser letztere Zug ist offenbar eine spätere Ausschmückung der ursprünglichen Sage und eine naive, echt volkstümliche, um nicht zu sagen, echt schlesische Veranschaulichung des lockenden Goldwertes. Den Kern des Sagenstoffes bildet also die Kunde von dem im Bergesinnern ruhenden goldnen Esel, und den Schlüssel zum Verständnis dieser „alten“ Sage giebt uns das uralte²⁾ Goldbergwerk bei Reichenstein, welches denselben Namen führt,³⁾ und dessen Erzreichtum den Schlesiern zu dem Spitznamen „Eselsfresser“ verholfen zu haben scheint.⁴⁾ In der Sprache der alten Berg-

Kutschenstein vorbei, in dessen gähnendem Abgrund die „schönste der Jungfrauen“, Uda von Falkenstein, auf der Flucht vor den Hussiten durch den Sturz ihrer Kutsche einen schauerlichen Tod gefunden haben soll. So Bergmann in den Schles. Prov.-Bl. 1830 S. 151 ff. Indessen ist der volkstümliche Charakter dieser Erzählung alsbald, und zwar in demselben Bande S. 459 ff, vom Freiherrn von Stillfried angefochten worden. Dieser giebt auch die einzig richtige Ableitung des Namens (Kutschenstein aus Gotschenstein) von Bernhard Gotsche vom Kynast auf Rohrlach, dem die jetzt verschwundene Burg um die Mitte des 16. Jahrhunderts gehörte. Ein anderer Kutschenberg, der wohl ebenso durch Entstellung aus Gotschenberg entstanden ist, gehört dem Zuge des Rabengebirges an. Vgl. Wanderer i. R. 1890 S. 4. Vielleicht gehört hieher auch der Kutscherberg bei Stonsdorf.

¹⁾ Vgl. K. A. Müller Vaterländische Bilder. Glogau 1837 S. 425.

²⁾ Vgl. Zeitschft. des Vereins für Gesch. und Alt. Schles. Bd. 28 S. 364. Der Name findet sich schon im 15. Jahrhundert. Steinbeck Gesch. d. schles. Bergbaus II. Bd. S. 75.

³⁾ „Der goldne Esel“; an seinem Ostabhang liegt das Städtchen. Man unterscheidet zwei Schachte: den alten und den neuen Esel. S. Berndt Wegweiser durch das Sudetengebirge S. 538.

⁴⁾ Nach der allein wahrscheinlichen, übrigens alten Deutung, die schon Georg. Tillenus giebt in den bekannten Versen:

leute bezeichnet nämlich „Esel“ einen blinden Schacht.¹⁾ Die Sage vom Kittnerberge ist also aus einer alten bergmännischen Bezeichnung herausgewachsen, die auch nach dem Verschwinden der fremden Bergleute, die sie gebraucht hatten, mit dem Berge verknüpft blieb. Noch deutlicher tritt dieser bergmännische Ursprung in einer ganz ähnlichen Sage auf, die sich um die Kiensburg im Weisstritzthal schlingt. „Als im Jahre 1476, die Räuber, welche die Kiensburg besetzt hielten, besonders die böhmischen Hussiten, die sie in den hussitischen Unruhen eingenommen hatten, daraus vertrieben wurden, sollen sie einen grossen Schatz in den Gemäuern oder an anderer Stelle verborgen haben, der von den nachfolgenden Bewohnern nicht entdeckt werden konnte. Im dreissigjährigen Kriege, als die Burg bald der einen, bald der andern Abteilung der Heere angehörte, besetzten sie auch die Schweden im Jahre 1633, und ein Obrist derselben, Naso nennt ihn Devour, soll in einem Pfeiler ein goldnes, andre sagen ein mit Gold gefüttertes Eselsfüllen gefunden haben mit der Inschrift:

Gold ist mein Futter,
Nicht weit hiervon steht meine Mutter.

*Esores asini quondam dixere Silesos;
Causa rei quae sit, quaestio nata fuit.
Mons prope Reichsteinum est auro divesque fodinis,
Aureus hinc asinus nomine dictus erat.
Has quia Silesi solum tenere fodinas,
Esores asini sint quasi, nomen habent.*

Vgl. Schles. Histor. Labyrinth. Breslau u. Lpz. 1737 S. 127 ff. und Minero-philus Freibergensis Neues Bergwerklexicon. Chemnitz 1730 s. v. Esel.

¹⁾ So nach Veith Deutsches Bergwörterbuch. Breslau 1871 s. v. Indessen scheint dieser der Bedeutung des Wortes zu enge Grenzen zu ziehen. Der Esel wurde als Zugtier bei Berg- und Hüttenwerken früher viel benützt, im Grossaupathal noch in der Mitte dieses Jahrhunderts. Sehr natürlich mag das fremdartige Tier manchem Werke, dem es diente, den Namen gegeben haben, wie zuweilen wohl auch andere Zugtiere. So erklärt sich vielleicht die Sage vom „goldnen Ochsen“ im Rabengebirge. Vgl. W. Patschovsky: Die Sagen des Kreises Landeshut. Liebau i. Schl. 1893 S. 24.

Dieser unglückliche Reim hat am meisten zur Zerstörung der Burg beigetragen . . . Noch zeigt man die Stelle der Burg, wo das Eselsfüllen gefunden sein soll.“¹⁾ In enger Beziehung zu dieser Sage steht die folgende:²⁾ „Im siebenjährigen Kriege, als die Österreicher im Weisstritzthale und auf dessen Höhen festen Fuss gefasst hatten, kam eine Gesellschaft von Offizieren auf die Burg, um das Innere des Schlosses genau zu besehen. Die Herrschaft war längst abgereist und hatte sich an einen sicheren Ort begeben, nur der Beamte mit seinen Leuten war zu Hause. Einer der Offiziere fragte den überraschten Amtmann: „wer seid ihr?“ Stotternd erwiderte dieser: „Ihre Excellenz werden verzeihen, ich bin der Verwalter hier.“ „Gut — sagte der Offizier — wir wollen das Innere der Burg besehen, aber genau und alles; macht uns daher alle, ich sage, alle Thüren auf.“ „Gern und willig soll dies geschehen — erwiderte der Verwalter — aber einige Gemächer sind verschlossen und zwar schon seit vielen Jahren; ich habe zu ihnen nicht die Schlüssel und sie sind längst vermisst worden.“ „Auch diese müssen eröffnet werden — herrschte der Offizier — lasst den Schlösser dazu kommen.“ Der Wächter musste eiligst den Schlösser holen. Dieser kam bald mit einem Bund Haken und Nachschlüssel. Unterdessen hatten sich die Offiziere im andern Teil des Schlosses umgesehen, und dem Schlösser ward befohlen, er solle im hintern Teile der Burg die verschlossenen Thüren aufmachen. Er ging ans Werk und mit geschickter Hand gelang es ihm, einige rasch aufzuschliessen. Jetzt kam er an eine schmale eiserne Thür; er versuchte einige Schlüssel, und mit einem Schnappsprung plötzlich und ihm selbst unvermutet das Schloss

¹⁾ So erzählt Büsching (Sagen und Geschichten aus dem Schlesierthale und von der Burg Kinsberg. Breslau 1824 S. 23. 24) nach Martiny's Handbuch für Reisende in dem schlesischen Riesengebirge und der Grafschaft Glatz. 2. Aufl. Breslau 1818 S. 384 f.

²⁾ von Büsching selbst gesammelt. A. O. S. 27, 28.

auf; da trat er in ein kleines dunkles Zimmer, aber welcher Anblick überraschte den Mann! Drei alte Männer in langen Kleidern, denen ihre weissen Bärte die Brust bedeckten, sassen an einem Tische, auf dem ein grosses Buch aufgeschlagen lag; ihr Blick war auf den Eintretenden gerichtet. Der Schlösser, sonst ein beherzter Mann, erschrak so sehr, dass er sich an allen Gliedern gelähmt fühlte; der stiere Blick von diesen drei Altvätern in diesem eisernen dunkeln Gemach war unmöglich noch einen Augenblick auszuhalten (so hat der Schlösser sich ausgedrückt, wenn er seine Begebenheit erzählte). Indessen fasste er sich, kehrte um aus dem Gemache, und krachend flog die Thür in ihr Schloss zurück. Da ergriff den Schlösser Grausen und Entsetzen, er lief was er konnte, und nichts vermochte ihn zu halten, aus der Burg hinaus den Berg hinunter und seiner Wohnung zu. Angekommen zu Hause war er ganz durchnässt von Schweisse und war genötigt, geschwächt durch Entsetzen und übermässiges Laufen, sich ins Bette zu legen, welches er einige Wochen lang hüten musste, indem die fortdauernde Schwäche ihn verhinderte, sich eher zu erheben. Er ist nachher oft aufgefordert worden, im Beisein mehrerer Menschen die Thür zu zeigen, hat aber keine solche Thür mehr gefunden und hat nur soviel behauptet, dass sie auf der Thalseite im hintern Teile des Schlosses gewesen.“

Diese beiden Erzählungen in der Form, wie sie uns jetzt vorliegen, enthalten offenbar schon manche der ursprünglichen Sage fremde Zusätze; „denn eine allmähliche Erweiterung durch Aufnahme anderer Sagen und Ausbreitung im einzelnen, sowie eine gewisse Verwirrung ist etwas ganz Natürliches in dem Fortbewegen durch Jahrhunderte.“¹⁾ Zu diesen willkürlichen, für das Verständnis des Sagenkernes nicht wesentlichen Bestandteilen gehören offenbar die Zeitangaben, wenn man nicht etwa aus der

¹⁾ W. Grimm, Die Deutsche Heldensage. 2. Aufl. S. 2.

Zurückdatierung der ersten Sage auf die Hussitenkriege auf das hohe Alter derselben schliessen will, was wenigstens zu den Thatsachen, die ihr zu Grunde liegen, nicht in Widerspruch stehen würde.¹⁾ Ein anderer späterer Zusatz lässt sich durch Vergleichung mit ähnlichen Sagen leicht als solcher erkennen. Das ‚Buch‘ spielt nämlich auch in andern bergmännischen Sagen unsrer Heimat seine Rolle. Aus einem „schwarz eingebundenen Buche“ liest der Welsche die Zauberformel, die den „goldnen Stollen“ bei Lewin öffnet.²⁾ Auch die drei Männer im Zobtenberge haben ein „schwarz-samtenes mit Gold beschlagenes Buch“ vor sich auf dem Tische, den *liber obedientiae*. „Ob nun obedientia spirituum, der Not- und Gewissenszwang der Geister oder was anderes darin begriffen, hatte Beer nicht vernommen.“³⁾ Es liesse sich auch an Mutzettel oder andere bergmännische Urkunden denken, die zum Aufsuchen alter Fundstellen oder in den zahlreichen Besitzstreitigkeiten als Zeugnisse verwertet wurden.⁴⁾ Wenn wir diese allgemeinen Züge als unwesentlich ausscheiden, so bleibt uns als ursprünglicher Kern auf der einen Seite die Sage von dem goldnen Eselsfüllen, auf der andern die von den drei Altvätern. Auch dieser letztere rätselhafte Name erhält, wie die Bezeichnung: Goldner Esel, Sinn und Bedeutung erst aus der Sprache der alten Bergleute, in der „Vater“ einen Fundort bezeichnet d. h. „die Stelle, wo ein nutzbares Mineral in seiner natürlichen

¹⁾ Die Anfänge des geordneten Bergbaues in Schlesien reichen sicher bis in den Anfang des 13. Jahrhunderts zurück. Vgl. Steinbeck, a. O. II. Bd. S. 125. Geschürft wurde namentlich im 15. Jahrhundert an den verschiedensten Orten bis weit in die niederschlesische Ebene hinein, und die vagierenden Bergleute wurden zeitweise zu einer wahren Landplage. Vgl. Steinbeck a. O. S. 196. 234.

²⁾ Grässe, Sagenbuch des Preussischen Staates II. Bd. S. 211.

³⁾ a. O. II. 225.

⁴⁾ Als Beispiel, wie ein mit künstlerischem Bewusstsein schaffender Dichter dasselbe Motiv verwertet hat, vergleiche man die reizvolle Novelle von H. Noe „Auf der Goldzeche“ in seinem deutschen Alpenbuch. I. Bd. S. 83 ff.

Lagerstätte neu aufgedeckt wird“. ¹⁾ In dieser Bedeutung ist das Vorkommen des „Vaters“ auf schlesischem Boden, wenigstens für frühere Zeiten verbürgt, ²⁾ und mit grosser Wahrscheinlichkeit ist dieses Etymon auch für den Namen des Altvaters im mährischen Gesenke anzusetzen. ³⁾ Wie hier, so mag sich der Name auch am Kiensberg über den Verfall des

¹⁾ Veith a. O. s. v.

²⁾ Vor dem dreissigjährigen Kriege gehörte die „Altväterzeche“ zu den ergiebigsten des Giehrener Betriebes. Vgl. Steinbeck a. O. II. S. 16. Öfter begegnet der Name in sächsischen Bergwerken. „Den Namen Altväter führen im 16. Jahrhundert zwei Berggebäude im Freiburger Revier: Altväter Erbstollen samt Eschich Fundgrube zu Sayda und Altväter Fundgrube am Goldberge auf dem Brande.“ So C. Kretschmar, Die Altväter-Brücke bei Freiberg im Jahrbuch für das Berg- und Hüttenwesen im Königreich Sachsen. 1894 S. 5. Ob der Ausdruck „Mutter“ in der vorigen Sage neben diesen bergmännischen „Vater“ zu stellen ist, habe ich nicht ermitteln können. Doch liegt der Gedanke nahe genug.

³⁾ Er gehört in dieselbe Sippe, wie die Namen der unweit gelegenen uralten, schon im 15. Jahrhundert (1477 und 1480) erwähnten Zechen: „Im Neufange“ und „auf dem alten Berge“. Vgl. Steinbeck a. O. II. S. 109 ff., 117, 152 f. Wanderer i. R. 1895 S. 26. Jakob Grimm hat freilich (Deutsche Mythologie I. S. 140) unsern schlesischen Altvater unter die alten Kultstätten Donars einreihen wollen. „Ich muss aber hierbei Gewicht legen darauf, dass der donnernde Gott vorzugsweise als ein väterlicher aufgefasst erscheint, als Jupiter und Diespiter, als far und tatl. Denn es hängt damit zusammen, dass auch die ihm geheiligten Berge die Benennungen Etsel, Altvater, Grossvater in mehreren Gegenden empfangen.“ Allein wie sich eine solche Bezeichnung aus der heidnisch-germanischen Vorzeit durch die Jahrhunderte rein slavischer Siedelung in die Zeit der deutschen Neubesiedelung hinüber gerettet haben sollte, ist schwer zu sagen; und noch mehr gilt dieser Einwand von dem süd-östlich von Grulich gelegenen Altvaterwalde. Beide Namen finden in der an Ueberresten alter bergmännischer Bezeichnungen reichen Gegend aus diesen ihre ebenso einfache wie natürliche Erklärung. Möglicherweise ist auch der Name der auf dem Kammrücken des Altvaters aufsitzenden Hochschar, höchst wahrscheinlich aber der des Überschargebirges in diese Gruppe zu ziehen. Vgl. Veith a. O. s. v. Wie in den Alpen, haben auch in Schlesien die Bergleute als die ersten Pioniere der Kultur manchem Ort seinen Namen gegeben, der sich unter der ansässigen Bevölkerung

ehemaligen schlesischen Bergbaues hinaus erhalten haben und gab dann der schöpferischen Einbildung des Volkes, nachdem die eigentliche Bedeutung seinem Bewusstsein entschwunden war, in seinem sinnvollen Klang Anlass zu naheliegenden Deuteversuchen. Aus der Verbindung mit dem Glauben an vergrabene Schätze, der fast immer als letzter Niederschlag von der Kunde alter Bergbaue zurückbleibt, erwuchs dann sehr natürlich die Erzählung von den Schätze hütenden drei Altvätern. Ob die Zahl auf geschichtliche Thatfachen zurückzuführen ist oder nur ihrer mystischen Bedeutung wegen Aufnahme gefunden hat, muss dahingestellt bleiben.

Mit dem Sagenkreise, mit dem wir uns hier beschäftigen, steht die folgende Sage von der sogenannten Abendburg am Hochstein nur in loserem Zusammenhang. „Es soll, heisst es, ein verwünschtes Schloss sein. Zu bestimmten Zeiten im Jahr steht es offen, besonders sagt man, zu Johannis oder am heiligen Weihnachtsabend (also zur Zeit der heidnischen Sommer- und Wintersonnenwende). Darinnen sitzen, wie einer sagte, Männer in tiefen Schlaf versunken um einen Tisch.“¹⁾ „Allgemeiner verbreitet ist aber die Sage, wie es einer Frau ergangen, die dort einmal eine Kuh gehütet. Es war gerade Johannis und die Thür stand offen; da sah sie, wie das Gold ordentlich in Zapfen wie an den Tannen herabhing, und ein Kind, welches an einem Tische sass und einen Apfel in der Hand hielt, winkte ihr hineinzukommen; aber es war doch zu gruselig, dass sie machte, dass sie fortkam. Andere sagen, mit dem Kinde das wäre anders gewesen. Die Frau wäre, als sie die Thür offen gefunden, hineingegangen; da hätten Mulden von Gold gestanden. Wie sie davon hinausgeschleppt, vergisst sie ihr Kind, das sie

Bürgerrecht erwarb und sich daher behauptete, auch als die Bergleute längst wieder verzogen, ihre Baue verfallen waren.

¹⁾ W. Schwartz, Kulturhistorische Studien im Isergebirge. Ausland 1877. Vgl. Wanderer i. R. 1881 N. 2 und 3.

mit hineingenommen, und als sie es haben will, schlägt gerade die Thür zu. Da hat man ihr denn geraten, über ein Jahr wiederum zu derselben Zeit hinzugehen. Und als sie hinkommt, steht auch die Thür wieder offen, und ihr Kind sitzt ganz gesund und frisch auf einem Tische und hat einen goldnen Apfel in der Hand.“ Der mythische Gehalt dieser Sage ist, wie schon Schwartz bemerkt hat, uralt und reicht weit über die ersten Anfänge bergmännischen Anbaues hinaus in das graue Altertum heidnischer Vorzeit zurück.¹⁾ Aber die Lokalisierung der Sage dürfte wohl auf die Erinnerung an ehemalige bergmännische Arbeiten zurückzuführen sein. Denn wie die mehrfach in nie besiedelten Gegenden auftretenden Schlossberge²⁾ beweisen, hat sich die dunkle Kunde von den im Schosse der Erde verborgenen Schätzen öfter zu mehr oder weniger reich ausgeschmückten Erzählungen von alten Burgen und Schlössern verdichtet. An alten Bergbau in der Nähe des Hochsteins erinnert noch heute die unweit westlich gelegene ‚Goldgrube‘ und wohl der Name der Abendburg selber, deren erster Bestandteil ursprünglich wohl das Gangstreichen der aufgefundenen Erzader be-

¹⁾ Alle wesentlichen Bestandteile kehren auch in andern schlesischen Sagen wieder. Vgl. Grässe a. O. II. S. 296 ff und Schwartz a. O. [Zwei Varianten dieser Sage, nach mündlicher Überlieferung aus Katscher und aus Striegau aufgezeichnet, befinden sich in den Sammlungen unserer Gesellschaft. V.]

²⁾ Das „alte Schloss“ bei Karlsthal im Isergebirge, nach der Dannenberg'schen Karte ein Felsen südlich vom Buchschachtfloss, der Schlosshübel gegenüber den Klapperflüssen des Roten Wasser u. a. Dagegen hat der Geldstein am Sabrich bei Hermsdorf u./K., an den sich ebenfalls eine Sage von verborgenen Schätzen knüpft (nach Cogho im Wanderer i. R. 1893 S. 20), schwerlich etwas mit dieser Sippe zu thun, sondern ist wohl neben die Galtsteine (am Fernpass u. a.) in den Alpen zu stellen. Auch in den Bober-Katzbachbergen heisst eine Höhe bei Kammerswaldau die Melkgelte. Dergleichen Namen finden sich natürlich vorzugsweise in von Hirtenvölkern besiedelten Hochgebirgen. So führt in den Kalkalpen der Sierra Nevada der zweit-

stimmen sollte.¹⁾ Diese Bedeutung musste dem Volksbewusstsein, wenn sie ihm je verständlich war, rasch wieder verloren gehen. Daher finden sich die Ansätze zu sagenhafter Umdeutung des Etymons schon in der ältesten uns bekannten Form der Sage.²⁾ „Am St. Johannstag gehe zum Hirschberg in der Mittagstunde unter das Galgenthor (also wohl in die Gegend des heutigen Cavalierbergs), be-
 sehe die Gebirge, da wirst du sehn die Abendrotburg (Abendburg) und gewisslich, wie sie gewesen, mit Fenstern und Türmen.“ Hier haben wir den ersten, noch schüch-
 ternen Versuch, den unverständlichen Namen mit poetischer Empfindung zu beseelen und zugleich aus der geographischen Anschauung heraus zu erklären. Denn von dem beschriebenen Standpunkt aus sieht man in der That um Johannis die Abendröte hinter der Abendburg verglimmen. Diese Deutung ergab sich also ungezwungen allen, die dem Ge-

höchste Gipfel den Namen: Dornajo, über den Moritz Willkomm (Hochgebirge von Granada. Wien 1882. S. 67 Anm.) bemerkt: „Sein Name ist mir nicht recht verständlich. Dornajo bedeutet Kübel oder Gelte zum Melken. Vielleicht haben die Hirten dem Berge deshalb diesen Namen gegeben, weil die seinen Südabhang durchfurchenden Gründe von seiner westlichen Kuppe aus betrachtet gegen das Centrum divergieren und hier eine weite Mulde bilden.“ Die Herbeiziehung dieser Ähnlichkeit ist zur Erklärung des Namens nicht einmal notwendig.

¹⁾ Vgl. A. v. Groddek, die Lehre von den Lagerstätten der Erze. Lpz. 1879 S. 40. Gewiss unrichtig ist die Deutung von Schwartz: „Wie die Hesperiden im Westen lokalisiert wurden, so ist auch vielleicht gerade in der Flinsberger Sagenform noch charakteristisch der Name Abendburg.“ Wanderer i. R. 1881 N. 3. In diese Gruppe bergmännischer Namen ist wohl auch der Mittagstein zu ziehen, der seinen Namen von den Heuern im Schmiedeberger Thal erhalten haben soll, welche die hinter dem Mittagstein stehende Sonne als Zeichen für die Mittagspause betrachteten. Diese Erklärung scheidet an zahlreichen Mittagbergen und Mittagsteinen in den Alpen, wo eine solche Deutung nicht wohl zulässig ist. Hier wie dort hat man wohl meist an einen gegen Mittag streichenden Erz- oder Schürfgang zu denken.

²⁾ von Cogho einem alten „Walenbüchlein“ entnommen. Wanderer i. R. 1893. S 82.

birge von Norden her, aus dem Hirschberger Thale nahen, und dieser Zugang war in den Zeiten, in denen die ‚Walen‘ ihr Wesen trieben, im 14.—16. Jahrh. der einzig mögliche, da die südliche Seite des Gebirges erst Ende des 16. Jahrh. dem Verkehr erschlossen worden ist. Damit ist zugleich ein Anhalt zu ungefährender Bestimmung der Entstehungszeit der Sage gewonnen. Wenn wir die ersten Versuche bergmännischen Anbaus im Zackenthal um den Anfang des 14. Jahrh.¹⁾ ansetzen dürfen und bis zur Bildung der Sage eine Zwischenzeit annehmen müssen, in der der ursprüngliche Sinn der Ortsbezeichnung verloren ging, um für die Möglichkeit einer neuen Deutung Raum zu gewinnen, so könnte die Sage von der Abendburg frühestens um 1400 entstanden sein.²⁾ Von da ab lässt sich dann die weitere Ausgestaltung der Sage, wie sie sich allmählich teils durch Ausspinnen des etymologischen Kernes teils durch lokale Anknüpfung allgemeinen Sagengutes vollzogen hat, fast in chronologischer Reihenfolge verfolgen. Das Trautenauer Walenbüchlein, das nach seiner eigenen Angabe auf das Jahr 1466 zurückgeht, weiss über den Wert der in der Burg verborgenen Schätze und die beste Zeit, sie zu heben, schon Näheres zu berichten.³⁾ Zugleich wird

¹⁾ Die Glashütte zu Schreiberhau wird zum ersten Mal i. J. 1366 erwähnt.

²⁾ Das erste „Walenbüchlein“, in dem der „Venediger“ Antonius von Medicy aus Florenz die unterirdischen Schätze des Zackenthales und ihre Fundorte beschreibt, befindet sich in einer 1430 niedergeschriebenen Handschrift der Breslauer Stadtbibliothek.

³⁾ Wanderer i. R. 1893 S. 126: „Diese Mauer ist gar nahe bei der Abendburg, also genannt, aber wenig Leuten bekannt. Allda ist der Geist, welchen die gemeinen Leute den Rüben Zahl nennen. Ist dir das von Gott bescheert, dass du das finden sollst, was in der Abendburg an Gold und Silber liegt, so wirst du dein Leben lang davon wissen zu sagen. Denn es ist ein Schloss vor Zeiten da gewesen, welches einen unbeschreiblichen Schatz von Gold und Silber barg, dass ich glauben kann, das die Menschen unmöglich wegtragen können, so

die Abendburg als Sitz Rübezahls bezeichnet, den Wurzelgräber und Bergleute so oft als Schreckbild benutzt haben. Zeller in seinen ‚Hirschberger Denkwürdigkeiten‘ (1720) ¹⁾ weiss anzugeben, wie der Schlüssel zur Abendburg zu finden ist, und erzählt von einem Regensburger Kaufmann, der 1580 dreimal die Gegend um die Abendburg besucht haben und jedesmal mit reichen Schätzen zurückgekehrt sein soll. In diesem Bericht ist Rübezahl bereits zu einem Satan geworden, von dem allerlei gruselige Geschichten erzählt werden.

Nachdem so die Sage von der Abendburg die feste Gestalt gewonnen hat, die sich noch heute im Volksglauben allgemein behauptet, und zugleich zu der wahrscheinlich erst im 16. Jahrh. eingebürgerten Rübezahlsage in eine (rein äusserliche) Beziehung gesetzt war, zieht sie auch andre Sagenstoffe an sich, ²⁾ bis sie schliesslich die reich ausgeschmückte Form annimmt, in der wir sie in der obigen Wiedergabe bei Schwartz u. a. antreffen. —

Ein anderer, ursprünglich bergmännischer Ausdruck führt uns zu der zweiten Gruppe etymologischer Sagen über, denen hier einige Worte gewidmet sein sollen. Auf der Höhe des sogenannten Zackenkammes, zwischen Voigtsdorf und Gotschdorf, wird eine grossenteils mit Wald bewachsene Höhe vom Volke die „Kummerhoarte“ genannt. Der allgemeine Volksglaube bringt den Namen mit dem unweit gelegenen Pfarrstein ³⁾ in Verbindung

viel ich gesehen habe.“ Darnach wird die beste Zeit des Besuches angegeben.

¹⁾ Bd. II. S. 25 ff.

²⁾ wie den noch heute anzutreffenden Aberglauben von dem „kleinen grauen Männel“, dem man bei der Abendburg nicht selten begegnet. (Nach Cogho Wanderer i. R. a. O.) Derselbe erinnert auffällig an Schwenckfelds (Beschreibung d. Hirschbergischen Warmen Bades. Hirschberg 1619 S. 158) „Bergmänlin“, welche kaum drei Spannen lang sind.

³⁾ der seit einigen Jahren die Inschrift trägt: „Pfarrstein. Hier hielten die Buschprediger evangelischen Gottesdienst. 1654—1741.“

nannten Orte schon vorher bestanden haben, kann also wenigstens nicht von dem Auftreten der damaligen Buschprediger hergeleitet werden. Ob in frühern Jahren (zwischen 1654 und 1698) an derselben Stelle ähnliche gottesdienstliche Versammlungen stattgefunden haben, die zu einer solchen Ortsbezeichnung Veranlassung gegeben haben könnten, wissen wir nicht. Der Verfasser des Patentes jedenfalls kann von einem solchen Zusammenhang nicht wohl eine Ahnung gehabt haben, sonst würde er, dem von seinem streng katholischen Standpunkt aus die evangelische Bezeichnung als „Kummerharte“ wenig sympathisch sein musste, dieser Empfindung wohl durch einen Zusatz (etwa in der „sogenannten“ K.)¹⁾ Ausdruck gegeben haben. Es scheint aber, als wenn er den in den Cameralakten gebräuchlichen oder den damals allgemein landesüblichen Namen gebraucht habe. Will man also trotzdem den geschichtlichen Zusammenhang mit dem Pfarrstein festhalten, so müsste man annehmen, dass der Name aus der Zeit des frühesten Auftretens der Buschprediger (bald nach 1654) herrühre und sich bis zum Ende des Jahrhunderts allgemeine Geltung verschafft habe, auch bei der andersgläubigen Bevölkerung. Dazu erscheint uns aber der Zeitraum von einigen 40 Jahren allzu kurz. Somit bleibt für eine andere Erklärung die Bahn frei. Nach Veiths deutschem Wörterbuch s. v. ist „Kummer“ ein mundartlicher Ausdruck gleichbedeutend mit „Alter Mann“ d. h. ein verlassener Bergbau. Erinnern wir uns, dass nach Schwenckfeld²⁾ im Anfang des Jahrhunderts, von dem hier

¹⁾ Wie dies in der That in einem ganz analogen Falle in der Erläuterung zu der alten Karte der Harrach'schen Herrschaft Starkenbach v. J. 1762 geschehen ist: „Der sogenannte Lutherische Predigtstein.“ Vgl. J. Partsch, Eine Aufgabe der Kartographie im Riesengebirge. Wanderer i. R. 1887 S. 107.

²⁾ Selbst am Hausberg wurde geschürft. Steinbeck a. O. S. 179. Auf gleichen Ursprung habe ich auch den Namen des zwischen Kummerharte

und erzählt, dass in den Zeiten der sogenannten religiösen Restitution, von 1654—1709, namentlich unter Kaiser Ferdinand III. die sogenannten „Buschprediger“ an dieser einsamen Waldstätte die Gläubigen aus der Umgegend um sich scharten, um ihnen das reine Gotteswort zu verkünden und zugleich die Segnungen der evangelischen Kirche Kindern und Erwachsenen zu spenden.¹⁾ Die Thatsache selbst ist richtig.²⁾ Ja der Name: Kummerharte begegnet uns zum ersten Male in einem gegen die Buschprediger gerichteten Patent vom Jahre 1698:³⁾ „Ich, Christoph Menzel, des H. R. R. Reichs Graf von Nostitz und Rheineck, vernehme mit Unwillen, dass sich die höchst verdächtigen Buschprediger . . . zwischen Reibnitz, Vogtsdorf und Gotschdorf auf der Kummerharte . . . und vielen andern Orten mehr aufhalten. Verbiere bey hoher Leib- und Lebensstraffe allen und jeden, diese gefährliche Menschen standhaft zu verfolgen, verjagen, kündige militairische Execution an etc. Actum am Königl. Burglehn zu Jauer, d. 20. Oct. 1698. C. W. G. v. Nostitz, Joh. Madeck v. Creutzenstein.“ Allein gerade diese erste urkundliche Erwähnung des Namens spricht gegen die den spätern Geschlechtern allerdings nahe liegende Annahme eines geschichtlichen Zusammenhangs mit dem benachbarten Pfarrstein. Denn nach dem Wortlaute des Patentes muss der Name der Kummerharte ebenso wie der der andern ge-

¹⁾ Vgl. Wuttke, Friedrichs des Grossen Besitzergreifung von Schlesien I. Bd. S. 277 und „Etwas für die evangelische Kirchfahrt zu Boberröhrsdorf bei dem ersten fünfzigjährigen Kirchenjubelfeste 1792. Hirschberg S. 45: „Die Prediger waren aus Sachsen (eigentlich Lausitz) und kamen nach der erhaltenen und fortgepflanzten Sage etwa in zwei oder drei Monaten einmal. Eine Sammlung in einem umgehenden Hute war ihr Lohn.“

²⁾ Vgl. E. Lang, Jubelbüchlein für die evangelische Gemeinde zu Voigtsdorf 1892 S. 13.

³⁾ Abgedruckt in dem Boberröhrsdorfer Jubelbüchlein von 1792 S. 39 ff.

die Rede ist, „in den kleinen Bächlein umb Hirschberg“ viel „geseiffet“ wurde, unter andern auch im Georgenbach bei Straupitz, so liegt es nahe genug, unsre Kummerharte mit diesen bergmännischen Arbeiten in Verbindung zu bringen¹⁾. Die Erinnerung an dieselben ist bis auf die letzte Spur vergangen; es darf daher nicht Wunder nehmen, dass man für die alten bergmännischen Bezeichnungen, die als letzte unverstandene Zeugen übrig blieben, nach andern Erklärungen suchte und den dürftigen Gehalt, den der Wortsinn ergab, auch durch gewaltsame Umdeutung zu bereichern strebte. So wurde die gute deutsche Harte (= Bergwald), die den zweiten Bestandteil unseres Ortsnamens bildet, in eine Horde oder Heerde umgestaltet. In dieser weitem Ausbildung begegnen wir der Sage unter andern bei Berndt (Wegweiser durch das Sudetengebirge S. 443 s. v.): „Kummerhort . . . „Auf ihm ein Felsblock, bei dem sich in den Zeiten der Bedrückung die Protestanten zum Gottesdienst versammelten. Die Katholiken nannten sie damals die „Kummerhorde oder — heerde“.

An die heimliche Wirksamkeit der evangelischen Buschprediger des 17. Jahrhunderts erinnern ausser dem in der Kummerharte gelegenen Pfarrstein noch manche ähnlich klingende Ortsnamen in unserm Gebirge, so das Pfarr-

und Hausberg liegenden Ottilienberges zurückzuführen gesucht. Vgl. Wanderer i. R. 1895 S. 27. Zu dem dort Gesagten sei hinzugefügt, dass bei Schwaz in Tirol, welches lange Zeit als die Hochschule des deutschen Bergbaus galt und auch in unser Gebirge im 16. Jahrh. Bergarbeiter entsandte, ein Ottilienstollen und ein St. Georgenberg nicht weiter auseinander liegen, als der Georgenbach und der Ottilienberg bei Hirschberg. Zweifelhaft ist, ob nicht auch der Popelberg bei Gotschdorf einem bergmännischen Popel (Zeichen) seinen Namen verdankt, wie dies von dem Giehrener Popelberg wahrscheinlich ist. Vgl. Steinbeck a. O. II. S. 16. Gewöhnlich wird der Name von den im dreissigjährigen Kriege gebräuchlichen Warnungszeichen abgeleitet. Vgl. Sagawe, Jubelbüchlein für die evangelische Gemeinde zu Seiferschau 1892 S. 13.

¹⁾ Schwenkfeld a. O. S. 162, 163.

büschel,¹⁾ in dem der 1654 amtsentsetzte Pastor Sieber gepredigt haben soll, und der Pfaffenstein zwischen Reibnitz und Boberullersdorf, wo eine Versammlung der Evangelischen durch kaiserliche Kürassiere auseinander gesprengt wurde und wahrscheinlich auch der bekannte Buschprediger Neumann gefangen genommen wurde,²⁾ wahrscheinlich auch der Predigerstein zwischen Arnsdorf und Brückenberg (Berndt a. O. s. v.), sowie der „Lutherische Predigtstein“ bei Harrachsdorf.³⁾ In den Kreis dieser ihrem geschichtlichen Ursprung nach mehr oder weniger gut verbürgten Benennungen wurden nun aber auch andere Ortsnamen nur des eigentlichen Wortsinnes wegen hinein gezogen, die sicher mit jenen nicht das Geringste zu thun haben. Ein lehrreiches Beispiel hierfür ist der Gräberberg zwischen Arnsdorf und Seidorf; an diesem Namen ist von Berufenen und Unberufenen viel herumgedeutelt worden; man wusste allerlei bewegliche Geschichten zu erzählen von verfolgten Seelsorgern, die aus dem Wasser der natürlichen Taufsteine, welche die Gräber d. h. die Felsblenden des Berges bilden, die Neugeborenen ihrer treuen Gläubigen taufte oder die in den „Gräbern“ versteckten Gaben in Empfang nahmen, bis endlich die ans Licht gezogene älteste Namensform „Kremerberg“⁴⁾ alle jene rührenden Erzählungen als etymologische Gespinnste aufdeckte. Ähnlich ist es auch manchen andern Ortsnamen ergangen, die in ihrem Wortsinn alte Erinnerungen an jene der evangelischen Bevölkerung unvergesslichen Zeiten der Verfolgung zu bergen

¹⁾ in dem jetzt „Neugräflich“ genannten Walde. Sagawe a. O. S. 17.

²⁾ E. Lang, a. O. S. 13.

³⁾ „auf welchem um 1651 einige Lutherische Pastores aus Schlesien hereinkommend denen hiebey aus Böhmen gesamleten Lutheranern geprediget und das Abendmahl gereicht haben.“ — Wanderer i. R. 1887 S. 107.

⁴⁾ Vgl. P. Scholz im Wanderer i. R. 1890 S. 4.

schienen. Hieher gehören wenigstens zu einem Teil die in den Sudeten wie in den Alpen¹⁾ zahlreichen Kanzeln, Predigersteine, Predigtstühle²⁾ u. s. w. Hier wie dort bezeichnen sie vereinzelt, wenigstens nach einer Seite hochaufragende Felsmassen, welche eine mit geringem Wort- und Anschauungsschatz arbeitende Phantasie leicht an eine wirkliche Kanzel erinnern mochten; so die hinter der Schneegrubenbaude aufstrebende Rübzahl- oder Teufelskanzeln, so die Kanzel am Raubschloss, „eine burgähnliche, hohe Steinmasse“, ³⁾ der Predigtstuhl am Jauersberg, „eine hohe nackte Klippe“, ⁴⁾ der Predigtstuhl bei den Baberhäusern u. a. Auch diese hat die Sage, wenn sie in der Nähe wirklicher oder vermeintlicher Wirkungsstätten der alten Buschprediger lagen, zu erreichen gewusst⁵⁾ und mit einem mehr oder weniger dichten Rankwerk umschlungen. In solchen Fällen, wo sich ein früheres Vorkommen des Ortsnamens nicht nachweisen lässt, ist es meist unmöglich, die enge Verschlingung von Wahrheit und Dichtung zu lösen, und in diesen mag man der Sage ihr Recht lassen. In einem Falle aber lässt sich die alte volkstümliche Benennung in ihrer ursprünglichen Bedeutung leicht und sicher losmachen. „Eine andere sehr merkwürdige Stelle, berichtet Mosch,⁶⁾ für die Freunde des Altertums ist eine Steingruppe vor der östlichen Vorstadt von Hirschberg, am sogenannten Rennhübel, im Munde der Landleute mit dem Namen der Teufelskanzeln bezeichnet. Den Bewohnern der

¹⁾ z. B. der Predigtstuhl im Gaisthal, Predigtberg im obern Pannaunerthale und viele andere.

²⁾ vgl. Mosch, die alten heidnischen Opferstätten und Steinalterthümer.

³⁾ Müller, Vaterländische Bilder S. 418.

⁴⁾ Berndt a. O. S. 399.

⁵⁾ so den Predigtstein bei Kauffung im Katzbachthal. Vgl. Stockmann, Geschichte des Dorfes Kauffung. Festschrift 1892 S. 77.

⁶⁾ a. O. S. 284.

Stadt ist der Fels eine Stelle, welche den verfolgten Evangelischen zum Gottesdienst gedient hat, was die Nähe der Gruppe an der stets dort befahrenen Landstrasse geradezu unmöglich macht.“ Dieser Einwurf ist unwiderleglich. Hat die Steingruppe je den Namen: Kanzel oder Predigtstuhl geführt, so kann er nur im bildlichen, nicht im eigentlichen Sinne gemeint gewesen sein.²⁾ Wahrscheinlicher aber ist die Legende erst durch eine bewusste Umdrehung und Umdeutung des alten, volkstümlichen Namens „Teufelskanzel“ entstanden. Derartige Kunststücke sind von Halbgebildeten, die ihre Lesefrüchte an den Mann bringen wollten, zu allen Zeiten verübt worden und sind dann als gangbare Münze trotz ihres leichten Gepräges auch in weitere Kreise gedrungen. —

¹⁾ Dasselbe gilt wohl wegen der Nachbarschaft des Dorfes auch von dem Kanzelstein bei Agnetendorf.